



JAN
BEINSEN

TOD AUF FRÄNKISCH

10 KRIMINALGESCHICHTEN

ARS VIVENDI

Jan Beinßen, Jahrgang 1965, lebt in der Nähe von Nürnberg und hat zahlreiche Kriminalromane veröffentlicht. Bei ars vivendi erschienen *Dürers Mätresse* (2005), *Sieben Zentimeter* (2006), *Hausers Bruder* (2007), *Die Meisterdiebe von Nürnberg* (2008), *Herz aus Stahl* (2009), *Das Phantom im Opernhaus* (2010), *Lebkuchen mit Bittermandel* (2011), *Die Paten vom Knoblauchland* (2012), *Und wenn das vierte Lichtlein brennt ...* (2012), *Lokalderby* (2013), *Die Tote im Volksbad* (2013), *Görings Plan* (2014), *Die Schäufele-Verschörung* (2014), *Sechs auf Kraut* (2015), *Tod im Tiergarten* (2016) sowie der Kurzkrimiband *Die toten Augen von Nürnberg* (2014).

Jan Beinßen

Tod auf Fränkisch

10 Kriminalgeschichten

ars vivendi

Textnachweis:

»Die Tote im Volksbad« erschien erstmals als eigenständige Publikation 2013, »Keine leisen Töne« im *Krimi-Kalender 2017* des ars vivendi verlags, »Schopenhauers schöne Bescherung« in *Glühweinopfer & Lebkuchenleichen* (2015), »Das Gebot der Stunde« in *Eine Bierleiche zum Dessert* (2016), »Wrong Number« im *Krimi-Kalender 2014* des ars vivendi verlags, »Tödlicher Segen« in *Tatort Christkindlesmarkt* (2016), »Apfel, Zimt und Todeshauch« als eigenständiger Krimi-Adventskalender 2015 und »Reif für die Insel« im *Krimi-Kalender 2016* des ars vivendi verlags. Die Geschichten »Keiner mag mich« und »Agnes und der Engel« wurden exklusiv für diese Publikation verfasst.

Originalausgabe

Erste Auflage Januar 2017
© 2017 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Umschlaggestaltung: FYFF, Nürnberg
Motivauswahl: ars vivendi
Coverfoto: © Francesca Schellhaas/photocase.de
Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-726-1

Tod auf Fränkisch

Inhalt

Die Tote im Volksbad	8
Keine leisen Töne	115
Keiner mag mich	116
Schopenhauers schöne Bescherung	123
Das Gebot der Stunde	131
Wrong Number	140
Tödlicher Segen	141
Agnes und der Engel	151
Apfel, Zimt und Todeshauch	157
Reif für die Insel – (k)ein Fall für Paul Flemming	176

Die Tote im Volksbad

Die Angst schnürte ihr die Kehle zu. Sie irrte durch die verwaisten Flure des alten Verwaltungstrakts, suchte nach einem Ausweg oder einem Versteck. Dafür blieb ihr aber kaum Zeit. Ihr Verfolger musste ihr dicht auf den Fersen sein, das spürte sie mit jeder Faser ihres Körpers.

Sie war nicht gut darin wegzulaufen, ihr fehlte die Kondition. Außerdem machte sie zu viel Lärm: Auf dem Boden lag der abgesprengte Putz von den Wänden, jeder ihrer Schritte verursachte ein verräterisches Knirschen. Dazu ihr Keuchen. Sie japste nach Luft wie ein Robbenbaby nach dem ersten Tauchgang. Mit ihrer Unbeholfenheit machte sie sich zur leichten Beute.

Der Verwaltungsgang taugte nicht als Unterschlupf. Die kahlen Räume links und rechts des Korridors standen leer. Vor vielen Jahren ausgeräumt bis auf ein paar schäbige Bürostühle und zertrümmerte Aktenschränke. Nichts groß genug, um sich dahinter verbergen zu können. Die Fenster waren verrammelt oder zugenagelt, die ausgedienten Schreibstuben allesamt Sackgassen.

Also musste sie weiter. Musste laufen, wenn sie am Leben bleiben wollte. Doch wohin? Sie kannte sich nicht aus, war niemals zuvor hier gewesen. Und sie hatte keinen guten Orientierungssinn, wusste nicht mehr, wo der Eingang lag.

Die blinde Flucht führte sie in ein Treppenhaus, marode durch und durch, aber die Stufen immerhin solide. Sie nahm sie Schritt für Schritt, niemals zwei gleichzeitig, weil sie fürchtete zu stürzen. Immer voran, hoffentlich in Richtung einer Tür, die nach außen führte.

Doch die Schwingtür, gegen die sie stieß, entließ sie nicht in die Freiheit. Plötzlich stand sie auf der Galerie einer der Schwimmhallen. Unter ihr das große Becken, der Ausgangspunkt ihrer Odyssee. Sie riss die Arme nach oben. Eine hilflose Geste der Kapitulation.

Doch sie durfte nicht aufgeben. Noch nicht! Weiter, ermahnte sie sich selbst, nur weiter! Sie lief eng an der steinernen Balustrade entlang. Tief unter ihren Füßen klappte der Abgrund, das Bassin. Ein Krater, ausstaffiert mit himmelblauen Kacheln.

Nur wenige Meter schaffte sie noch, dann versagten ihr die Kräfte. Sie brauchte eine Verschnaufpause. Eine Auszeit. Luft holen, sich sammeln. Es war nötig, kostete aber wertvolle Sekunden. Und es rächte sich: Als sie ihren Blick wieder hob, war er mit einem Mal da. Drüben, am anderen Ende der Empore.

Aus weit aufgerissenen Augen starrte sie ihn an. Sie sah auf seine Hände. Die weit gespreizten, nach innen gekrümmten Finger. Bereit zum Angriff. Die Klauen eines Raubtiers. Und auf sein Gesicht. Eiskalte Augen glotzten sie aus knappen zehn Metern Entfernung an. Blicke, die nur eines aussagten: Deine letzte Stunde hat geschlagen! Ein Schauer kroch über ihren Nacken.

Was tun?

Sie wagte einen vorsichtigen Schritt zurück. Am anderen Ende der Empore ging er im selben Moment zwei Schritte nach vorn. Sie versuchte es erneut, indem sie einen Fuß hinter sich setzte. Prompt machte er einen Doppelschritt auf sie zu.

Sie konnte sich ausrechnen, was das bedeutete: Noch vor dem Ende des Gangs würde er sie eingeholt haben. Wenn das geschehen sollte, würde sie den Kürzeren ziehen, daran

bestand kein Zweifel. Das durfte sie nicht zulassen! Sie musste die Umkleidekabinen erreichen, die Kassenhalle und das Foyer mit dem Ausgang, um aus der Schwimmhalle zu entkommen. Es gab keine Alternative.

Also weiter!, feuerte sie sich an. Wieder ein Schritt rückwärts. Erneut einer, der bei ihm seine Entsprechung fand. Dafür nahm sie danach zwei, gleich darauf drei dicht hintereinander. Ihr Gegenüber zog mit doppelter Frequenz nach. Als sie vier Schritte wagte, begann er zu laufen, die Augen unbeirrbar auf sie geheftet.

Sie musste reagieren, bremste mitten im Schritt ab. Sie wirbelte herum, wollte den Weg zurücklaufen, den sie in die Halle gekommen war. Doch wieder hatte sie Zeit verloren: Durch ihre Verblüffung, ihr kurzes Zögern, schmolz der Abstand zwischen ihnen. Sie hörte seine Schritte dicht hinter sich, hetzte die Empore entlang, sah sich noch einmal um, strauchelte, büßte abermals an Vorsprung ein.

Schnell kam er näher. Sie überlegte fieberhaft, wie sie ihn loswerden sollte. Gab es Gegenstände, die sie ihm in den Weg werfen könnte? Nicht in greifbarer Nähe. Und allein ihr kurzes Suchen danach ließ die Distanz zu ihrem Verfolger weiter schrumpfen.

Was blieb ihr noch? Sich ihm stellen, zur Wehr setzen, ihn kratzen, beißen, nach ihm treten? Aber er war viel stärker als sie. Zwei Köpfe größer und gut gebaut. Sie dagegen schmal und zierlich, ein Püppchen.

Was noch? Was konnte sie sonst tun? Schreien! So laut wie möglich. Aus Leibeskräften! Vielleicht würde ein Pas-sant darauf aufmerksam und ihr im letzten Moment ...

Als er sie eingeholt hatte, schnappte sie nach Luft. Statt eines Schreies bekam sie nur ein heiseres Wispern heraus. Schnell wandte sie sich um, versuchte, ihm doch noch zu

entkommen. Vor ihr aber lag nur das Becken. Sie sah das Blau der Fliesen. Fast so strahlend wie das des Himmels.

Der Stoß in ihren Nacken war nicht stark. Aber er reichte, um sie aus dem Gleichgewicht zu bringen. Sie fiel lautlos.

*

Die Zeitung las Konrad Keller gern vom Lokalteil ausgehend und anschließend in der Reihenfolge Sport, Kultur, Wirtschaft und Weltspiegel. Wobei er auf den Weltspiegel mittlerweile verzichten könnte, denn seit die Kinder an Weihnachten Geld zusammengelegt und ihm ein iPad geschenkt hatten, holte er sich die News über die Berliner Politik und den Rest der Welt immer häufiger aus dem Internet. Da Keller jedoch ein Gewohnheitstier war, behielt er seine Gepflogenheiten beim Zeitungslesen bei. Wie schon seit 40 Jahren, wenn das reichte.

»Denkst du an das Katzenklo?«, rief Doris aus der Küche.

»An nichts anderes«, antwortete Konrad und rückte die Lesebrille zurecht. Er befasste sich gerade mit einem Kommentar über die letzte Haushaltssitzung des Stadtrats.

»Dann lass deinem Denken Taten folgen.« Doris erschien im Türrahmen, mit in die Hüften gestemmt Armen. »Heute Nachmittag werden die Zwillinge gebracht und bleiben über Nacht. Wir müssen also auch noch einkaufen und die Kinderbettchen vorbereiten.« Sie wirkte ungeduldig. Sehr sogar.

»Schon gut«, meinte Keller, faltete die Zeitung zusammen und erhob sich. Dabei fiel sein Blick durchs Fenster hinaus in den Hinterhof des Mietwohnungsblocks und durch eine Baulücke hindurch bis auf den nahen Stresemannplatz. Ein Spaziergang wäre jetzt nett, dachte er. Aber das

kam natürlich nicht in Frage. »Katzenklo saubermachen. Aye, aye, Ma'am!«

Doris, deren gescheite Augen unter ihrem graugelockten Haar blitzten, verkniff sich einen Kommentar und ließ ihren Mann gewähren. Sie wusste ja inzwischen, dass das Hausmannndasein nicht seine Stärke war und wohl auch nicht mehr werden würde, sie sich aber trotzdem auf ihn verlassen konnte. Zumindest, wenn er präzise Anweisungen erhielt, nach denen er sich richten konnte.

Das Katzenklo in der einen Hand, eine Bürste und einen Sack Streu in der anderen, ging Keller zur Wohnungstür. Er hatte sie noch nicht erreicht, als es läutete.

»Bringen Burkhard und Inge die Zwillinge etwa schon jetzt?«, rief er.

»Nein. Erst am Nachmittag.«

Wer konnte es sonst sein?, fragte sich Keller. Jochen, sein älterer Sohn? Aber doch nicht um diese Uhrzeit. Viel zu früh für ihn, den Nachtschwärmer. Wohl eher der Briefträger oder Paketpostbote. Keller öffnete die Tür.

Ihm gegenüber stand ein Mann – oder vielmehr ein Männchen – im Alter von etwa 70 Jahren. Sehr konservativ, fast schon antiquiert gekleidet, auf dem schmalen Kopf einen breitkrepfigen Hut. Dezent grauer Filz, wie Keller bemerkte. Und er registrierte auch die frappierende Ähnlichkeit des Herren mit einer Persönlichkeit, die er hin und wieder bei seiner Frühstückslektüre zu Gesicht bekam: Reinhold Stubenbrot, stadtbekannter Hotelier und Besitzer mehrerer florierender Restaurants. Was mochte der von ihm wollen? Hatte er sich etwa in der Adresse vertan?

»Grüß ... äh ... Gott«, stammelte Keller ziemlich über- rascht.

»Stubenbrot«, stellte sich der unerwartete Gast vor und bestätigte damit Kellers Vermutung. »Entschuldigen Sie bitte die Störung zu so früher Stunde, doch es handelt sich um eine dringliche Angelegenheit.«

Nach dieser Erklärung wunderte sich Keller umso mehr. Was hatte ein Mann wie Stubenbrot hier verloren? Und was für eine dringliche Angelegenheit sollte das sein? Er war diesem Mann doch nie im Leben persönlich begegnet. Keller stellte das Katzenklo ab. Etwas ratlos strich er sich mit der Hand über den kahlen Schädel. Was tun? Die Höflichkeit gebot es, den Gast hereinzubitten.

Kurz darauf saßen sie im Wohnzimmer, wobei sich Keller nicht wohlfühlte, den Hotelier in seinen bescheidenen, etwas biedereren vier Wänden zu Gast zu haben. Stubenbrot war gewiss mehr Luxus gewohnt.

»Was kann ich für Sie tun?«, überspielte Keller seine Beklommenheit so gut es ging. Sein verkrampftes Lächeln wirkte allerdings nicht ansteckend.

»Es handelt sich um einen Todesfall. Genauer gesagt um Mord«, verkündete Stubenbrot, wobei sein zerfurchtes Gesicht unverarbeitete Trauer widerspiegelte.

»Um Mord, sagen Sie?«, griff Keller die Worte auf. Er überschlug gedanklich die letzten Zeitungsmeldungen über Gewaltverbrechen in der Stadt. Der letzte Mord lag seines Wissens mehr als zwei Monate zurück.

»Richtig, richtig. Mord. Es war Mord!«, ereiferte sich der Besucher.

»Könnten Sie mir etwas über das Opfer erzählen?«, bat Keller.

»Selbstverständlich. Das ist ja das Wichtigste. Das Opfer.« Der Alte räusperte sich. »Es handelt sich um meine Verlobte. Chris.«

»Chris?« Keller runzelte die Stirn. »Chris – und weiter?«

»Ihr voller Name lautete Christina Fink. Studentin. Sie lebte im Studentenwohnheim. Aber nach der Hochzeit wären wir zusammengezogen.«

Keller glaubte nicht richtig zu hören. Wollte ihn der alte Mann auf den Arm nehmen? Er betrachtete sein Gegenüber sehr aufmerksam, bemerkte das Flackern in den blassblauen Augen und das Zittern seiner faltigen Hände. »Sie war Ihre Verlobte, sagen Sie? Eine Studentin? Darf ich fragen, wie alt ...«

»19«, kam es wie aus der Pistole geschossen, und so etwas wie Stolz zeichnete sich in Stubenbrots verwittertem Gesicht ab. »Sie war die Liebe meines Lebens.«

Keller, selbst nicht mehr der Jüngste und vertraut mit der Kluft zwischen den Generationen, musste Stubenbrot beinahe belächeln. Es lag auf der Hand, dass sich das Mädchen – wenn überhaupt – wegen seines Geldes und Ansehens mit ihm eingelassen hatte. Doch er blieb sachlich: »Ich habe nichts von einem Mord gehört oder gelesen. Wo und wann soll es denn passiert sein?«, fragte er neutral, während Doris mit einem Tablett in den Raum kam. Sie servierte beiden Kaffee und stellte ein Schälchen Kekse dazu.

Stubenbrot beachtete sie kaum, sagte nicht einmal danke. »Erst vor zwei Tagen. Im Volksbad.«

Das Volksbad, die marode Jugendstilperle unweit des Verkehrsknotenpunkts Plärren, war seit Langem stillgelegt. Mindestens zwanzig Jahre musste es her sein, dass man die Sportstätte, in der etliche Alteingesessene ihren Freischwimmer absolviert hatten, aus Kostengründen und wegen baulicher Mängel zugesperrt hatte. Schade um den prachtvollen Bau und die vielen Anekdoten, die sich um ihn rankten, dachte Keller.

»Das Bad ist geschlossen«, sagte er. »Wie ist Frau Fink hineingekommen und was hatte sie dort zu suchen?«

»Ich weiß es nicht. Nur so viel, dass sie etwas übrig hatte für Romantik und das Flair vergangener Zeiten.«

Aha, dachte Keller. Das erklärte manches. »Was genau ist vorgefallen?«, wollte er wissen.

»Sie wurde in eines der Becken gestoßen. Die sind leer, wie Sie sich denken können. Chris schlug mit dem Kopf voran auf dem Boden auf. Sie war auf der Stelle tot.«

Keller sah sein Gegenüber forschend an. »Vorgestern soll das passiert sein? Warum stand nichts darüber in der Zeitung?«

»Das kommt noch, bestimmt.« Stubenbrot schüttelte verächtlich den Kopf. »Aber die werden nichts von Mord schreiben. Sie werden es einen Unfall nennen.«

Keller hob die Brauen. »Wie kommen Sie darauf?«

Stubenbrot ballte die Fäuste. »Weil diese sturen Kriminalbeamten davon überzeugt sind, dass meine Chris leichtfertig gehandelt hat. Dass sie sich selbst in Gefahr brachte, als sie unbefugt in das stillgelegte Bad einbrach. Den Sturz habe sie ihrem eigenen Übermut zuzuschreiben, sagen sie. Sie habe sich auf den Handlauf einer Balustrade gesetzt und das Gleichgewicht verloren. Genauso werden sie es an die Presse weitergeben.« Er straffte die schmalen Schultern, als er anfügte: »Ich weiß es besser! Jemand hat sie geschubst! Jemand hat meine Liebste in den Abgrund gestoßen. Denn sie war ja umschwärmt. Hatte andere Verehrer, die es uns missgönnten, miteinander glücklich zu sein.«

Nur zu gern hätte Keller weitere Fragen gestellt und sich danach erkundigt, was Stubenbrot – immerhin ein angesehener Bürger der Stadt, der einen Ruf zu verlieren hatte – zu derartigen Mutmaßungen verleitete. Doch er riss sich am

Riemen. Wohl auch, weil er die Blicke von Doris registriert und gedeutet hatte.

Unmissverständlich stellte Konrad Keller klar: »Es mag Ihnen entgangen sein, Herr Stubenbrot: Sie unterhalten sich nicht mit einem Polizeioberrat, sondern mit einem Pensionär. Ich bin im letzten Jahr aus dem aktiven Dienst ausgeschieden. Mein Nachfolger und neuer Kriпочef ist Hauptkommissar Winfried Schnelleisen. Eine integere Persönlichkeit, die Sie sicher gern ...«

»Ein Idiot!«, entgegnete Stubenbrot. »Volltrottel! Absolut unqualifiziert für diesen Posten.«

Am liebsten hätte Keller ihm beigepflichtet. Aber er hütete seine Zunge. »Jedenfalls bin ich nicht zuständig. Wenn Sie glauben, einen Mord melden zu müssen, wenden Sie sich bitte an die offiziellen Stellen.«

»Das habe ich längst.« Der Hotelmanager wirkte mit einem Mal abgekämpft. »Ich beiße bei denen auf Granit.«

»Wie dem auch sei. Ich bin nicht der richtige Ansprechpartner für Sie, falls Sie glauben sollten, dass ich Ihnen in dieser Angelegenheit weiterhelfen kann.« Einer vagen Ahnung folgend fragte er: »Wie sind Sie eigentlich auf mich gekommen? Woher haben Sie meine Adresse?«

Stubenbrot nippte am Kaffee. »Eine freundliche Kommissarin war so nett, sie mir zu geben. Übrigens ganz mein Fall. Wenn ich nicht gerade in Trauer wäre ...«

Keller konnte sich nun denken, wer dahintersteckte: »Kommissarin? Rötliche Haare, sportliche Figur?«

»Richtig, ja.« Stubenbrot vergaß für den Moment seine Trauer und grinste anzüglich. »Ungemein dynamisch, diese Person.«

Jasmin Stahl! Verflixt, was hatte sich seine Ex-Untergebene dabei gedacht, ihm diesen liebestollen Greis auf den

Hals zu hetzen? Keller hatte es nun eilig, seinen Gast loszuwerden. Mit vielen vermeintlich tröstenden Worten und weiteren verklausulierten Abweisungen dirigierte er Stubenbrot zur Wohnungstür.

»Sie müssen bitte einsehen: Ich bin wirklich nicht der passende Mann für Ihr Anliegen. Ich ermittle nicht mehr, seit ich in Pension bin«, setzte er zu einer Verabschiedung an.

»Ich zahle gut«, startete Stubenbrot einen weiteren Versuch und hielt Keller ein dickes Geldbündel hin.

»Danke, nein, ich bin ausreichend versorgt«, wehrte dieser ab und war froh, als er endlich die Tür zumachen konnte.

»Puh!« Erschlafft lehnte er sich an die Wand.

»Konrad?«, meldete sich seine Frau, die sich die ganze Zeit in Hörweite aufgehalten hatte. »Du wirst dich doch nicht wieder auf einen Fall einlassen?«

»Nie im Leben«, versicherte er voller Überzeugung.

»Gut. Dann erledige doch bitte deinen Auftrag.«

»Auftrag?«

»Das Katzenklo«, erinnerte ihn Doris. »Wenn du damit fertig bist, gehst du in den Supermarkt und besorgst zehn Eier für Pfannkuchen. Die Lieblingsspeise der Zwillinge. Du weißt doch: Sie bleiben über Nacht.«

Er befand sich auf halbem Weg vom dritten Stock ins Parterre, als er erneut aufgehalten wurde. Ein junger Kerl in Lederjacke und ausgewaschenen Jeans sprach ihn an: »Sorry, ich suche die Kellers. Kennen Sie die? Wissen Sie die Etage?«

Keller, der den leidenden Gesichtsausdruck sah, stellte das Katzenklo auf der Schwelle ab. »Was liegt Ihnen denn auf dem Herzen? Ich bin Konrad Keller.«

Der Mann ließ einen Stoßseufzer los. »Oh Mann. Bin ich froh, Sie zu treffen!« Er war drauf und dran, Keller in die Arme zu schließen. »Sie müssen mir helfen! Es geht um meine Freundin.«

»Ich wüsste nicht, was ich tun könnte.« Keller hielt Abstand. »Kenne ich Ihre Freundin?«

»Nein, das glaube ich nicht. Aber das ist egal. Denn ... sie ist ...« Er schnappte nach Luft und warf dabei seinen Kopf mitsamt einer filzigen Matte aschblonder Haare nach hinten. »... nicht mehr bei mir. Sie ist – tot! Und ich will wissen, wer die Schuld daran trägt.«

Keller sah ihn bass erstaunt an. Zwei Todesmeldungen an einem Tag! »Ich verstehe nicht ganz, was ich damit zu tun habe. Um wen handelt es sich denn bei Ihrer Freundin?«

Die Antwort erfolgte zusammen mit einem herzergreifenden Schluchzen: »Um meine Chris! Christina Fink.«



Keller hatte sich ein Croissant zu seinem Milchkaffee bestellt. Sein Gegenüber biss mit Heißhunger in ein Schinken-Käse-Sandwich.

»Fein, Sie mal wieder zu sehen, Chef«, meinte Jasmin Stahl kauend.

Sie saßen an einem Tisch direkt am großen Fenster der Bäckereifiliale, mit Blick auf die belebte Fußgängerzone, keine Gehminute vom Polizeipräsidium entfernt. Polizeikommissarin Stahl war wie stets lässig gekleidet, in ihrem kurzen rötlich braunen Haar verfangen sich einige verirrte Sonnenstrahlen. Ihre mit Sommersprossen übersäten Wangen blähten sich über dem nächsten riesigen Bissen,

ihre smaragdgrünen Augen rollten dabei unruhig hin und her – und mieden den direkten Blickkontakt. Ihr Ex-Vorgesetzter dagegen fixierte sie durch seine Brille mit markant schwarzem Rahmen. Sein Gebäck und den Kaffee hatte er bislang nicht angerührt.

»Was soll der Unsinn?«, eröffnete er das Gespräch. »Warum hetzen Sie mir diese Leute auf den Hals?« Es machte nicht den Eindruck, als sei Keller heute zum Scherzen aufgelegt.

Dennoch versuchte es Jasmin auf die fröhlich unbekümmerte Art: »Ich wollte ein bisschen Schwung in Ihr Rentenleben bringen, Chef.«

»Ich bin nicht Ihr Chef. Der heißt Winfried Schnelleisen und findet es ganz bestimmt nicht witzig, was Sie da treiben. Ich übrigens genauso wenig.«

Jasmin legte ihr Sandwich beiseite. »Okay, Che... – sorry, Herr Keller. Ich wusste mir einfach keinen besseren Rat, als die beiden zu Ihnen zu schicken. Wir, also die Polizei, können denen nicht helfen. Denn für uns ist die Sachlage klar, es gibt keinen Grund für weitere Ermittlungen.«

Wie denn diese Sachlage überhaupt aussehe, wollte Keller wissen. Jasmin klärte ihn in groben Zügen auf: Sie berichtete vom Leichenfund in der Männerschwimmhalle II des Volksbades. Christina Fink, die unberechtigt in die geschlossene Badeanstalt eingedrungen sei, habe sich zu dicht am baufälligen Rand einer Empore aufgehalten. Sie habe sich wahrscheinlich auf das Geländer gesetzt und habe das Gleichgewicht verloren oder sei ausgerutscht und mit dem Oberkörper voran in die Tiefe gestürzt. Von der Empore bis zum Boden des Bassins seien es 5,20 Meter. Sie habe sich mit den Händen nicht genügend abfangen können und sei mit dem Kopf aufgeprallt, was einen Schädelbruch und schwere

Wenn die Franken Trauer tragen

»Die Tote im Volksbad«, »Agnes und der Engel«, »Tödlicher Segen« und »Reif für die Insel« – diese und viele andere ebenso packende wie unterhalt-same Fälle löst Bestsellerautor Jan Beinßen in seiner neuen Kurzkrimisammlung mit jeder Menge Charme. Dabei geht es natürlich stets richtig fränkisch zu: Denn sterben muss man überall, in Franken aber sprechen die Mörder eine ganz besondere Sprache ... Ein kurzweiliges Buch voller Lokalkolorit, kriminell guter Einfälle und origineller Wendungen.